



Von drauß' vom Walde kommt er her

Popkritik Justin Timberlake langweilt mit seinem Album „Man of the Woods“.

Als Justin Timberlake kürzlich zum dritten Mal – und damit öfter als jeder andere Musiker – bei der Halbzeitshow des Super Bowl auftrat und über Hundert Millionen Menschen ihm zusahen, glich sein Auftritt dem Dienst nach Vorschrift unzufriedener Angestellter des öffentlichen Dienstes. Es war gerade genug, damit man nicht direkt umschaltete oder einschlieft.

Timberlake, einst Teenieschwarm, später Sexsymbol, heute 37 und zehnfacher Grammy-Gewinner, tanzte sich durch ein Best-of-Medley seiner Hits, spielte ein kontrovers diskutiertes, blutleeres Duett mit einer Projektion der 2016 verstorbenen Popikone Prince – und wirkte mit dieser Performance seltsam rückwärtsgewandt.

Dabei kann er es besser. Timberlake war ein Innovator. Seine Musik klang richtungsweisend, Songs wie „SexyBack“ erfrischten das Genre und zierten jede selbst gebrannte CD.

Nun legt er das vierte Album vor. Angekündigt hat er es als „persönlich“, es sei inspiriert von seiner Heimat, Tennessee, und seiner Familie, der Schauspielerin Jessica Biel und dem gemeinsamen zweijährigen Sohn Silas. Es heißt „Man of the Woods“, doch leider mehr im Sinne von Hinterwäldler – die Sache ist recht gestrig.

Es fehlen schlicht die zeitgemäßen Hits, die man von einem Überflieger wie Timberlake kennt und erwartet. Es ist, als sei ihm auf seinem neuen Album die Inspiration, die Magie, ja die Puste ausgegangen: Die einen Stücke durchzieht ein Sound, der nach verstaubtem Gitarrenlehrer-Funk klingt („Sauce“, „Morning Light“), die anderen ein ziemlich altbackener und austauschbarer Countryschmalz („Flannel“, „Say Something“).

Der Mangel an Hits wäre andererseits vollkommen verzeihlich, würde „Man of the Woods“ tatsächlich das Versprechen einhalten, dass es besonders persönlich sei, dass hier kreativer Mut herrsche, dass man etwas Neues vom augenscheinlich gereiften Timberlake lerne, der neuerdings Flanellhemden trägt. Er verliert sich in Landfluchtphantasien und skandiert Pseudoweisheiten wie „Das Gras ist am grünsten, wenn du bei mir bist“ oder „Ruhm ist eine Lüge“. Selbst im letzten Stück, „Young Man“, in dem Timberlake sich an seinen Sohn wendet, wächst der Text nicht über ein von banalen Weisheiten bekanntes „Wenn du unten bist, steh wieder auf“-Niveau hinaus. Zum Ende von „Man of the Woods“, nach 16 Songs in 66 Minuten,

festigt sich ein Eindruck: Justin Timberlake verspricht hier mehr, als er halten kann. Es fehlen Mühe, Hingabe und eine gewisse Tiefe.

Man bekommt nur eine Simulation davon. Zu Beginn des vor drei Wochen veröffentlichten Videos zu seinem neuen Song „Supplies“ sieht man ihn vor einer Wand aus TV-Geräten sitzen, darauf Bilder von Harvey Weinstein, Kevin Spacey, von Polizeigewalt, von protestierenden Frauen beim „Women's March“ – und Timberlake blickt besorgt. Etwas bizarr, wenn man das mit dem Text von „Supplies“ zusammenbringt: Das Video entwirft apokalyptische Szenarien, aber im Text gibt Timberlake damit an, dass er seiner Frau multiple Orgasmen beschere.

Noch bizarrer wirkt jene Videoszene, gleicht man sie mit der Wirklichkeit ab: Timberlake, der bei den Golden Globes zwar mit einem „Time's Up“-Anstecker erschien, eine Folge der #MeToo-Debatte, ist Protagonist im derzeit laufenden Kinofilm „Wonder Wheel“, bei dem Woody Allen Regie führte – einer, um den es auch bei #MeToo geht, ihm wird sexueller Missbrauch vorgeworfen (SPIEGEL 3/2018). Timberlake schieg zur Causa Allen.

Es ist nicht die einzige hitzige Situation, die er mit Schweigen zu meistern hofft: Beim zweiten seiner Super-Bowl-Auftritte vor 14 Jahren hatte er gemeinsam mit Janet Jackson auf der Bühne gestanden. Während seines Songs „Rock Your Body“ entblößte Timberlake, wie er sagte,



Sänger Timberlake: Landfluchtphantasien und Pseudoweisheiten

unabsichtlich Jacksons rechte Brust, für das prude Amerika damals ein Schock – die Konsequenzen hatten die Partner des Duets auf sehr unterschiedliche Weise zu bewältigen. „Nipplegate“ führte nicht dazu, dass Timberlakes Karriere litt, im Gegenteil. Vielmehr boykottierten in der Folge Fernseh- und Radiosender Jacksons Musik. Vor Timberlakes jüngstem Auftritt beim Super Bowl entstand das Hashtag #JanetJacksonAppreciationDay, hier verneigten sich Twitter-Nutzer vor der Musikerin. Timberlake schieg nun auch zur Causa Jackson.

Es wirkt, als wäre er überzeugt von dem, was er in einem seiner Songs auf „Man of the Woods“, „Say Something“, singt: „Manchmal ist die beste Art, etwas zu sagen, überhaupt nichts zu sagen.“ Nichts wirklich Neues zu sagen, das ist Justin Timberlake beim Super Bowl und mit seinem neuen Album gelungen.

Jurek Skrobala
Twitter: @skrobala